

# Genozid an der indigenen Minderheit?

Kolumbien: Immer mehr Aktivist\*innen werden ermordet



FOTOS: KNUT HENKEL

Jhoe Saucá, Koordinator für Menschenrechte und Land des CRIC. Der CRIC ist der Dachverband der neun indigenen Bevölkerungsgruppen des Cauca

**Die Gewaltspirale dreht sich in Kolumbien immer schneller. Drei Tage nach dem Massaker an acht Jugendlichen in Nariño sind drei indigene Aktivisten im gleichen Verwaltungsbezirk ermordet worden. Die Ermordeten gehörten dem Volk der Awá an. Die Zahl der Morde an indigenen Vertreter\*innen steigt seit der Unterzeichnung des Friedensabkommens, die bei weitem riskanteste Region ist der Cauca. Und die Regierung schaut weitgehend tatenlos zu.**

**D**ie Morddrohung kam Anfang Juli. Pamphlete, die zum Mord an den Koordinatoren der *Guardia Indígena* im Norden des Verwaltungsbezirks Cauca aufriefen, setzten die Zentrale des Indigenen Dachverbandes des Cauca (CRIC) in Popayán in Alarmbereitschaft. Schließlich waren sie mit „Dissidenten der FARC“ (*Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia*) unterzeichnet. Die abgespaltenen Guerilleros der FARC, die im November 2016 das Friedensabkommen mit der Regierung in Bogotá unterzeichnet hatte, haben nicht nur im Norden des Cauca an Stärke gewonnen, son-

dern auch in anderen Landesteilen. Angesichts der stagnierenden Umsetzung des Friedensvertrages haben gleich mehrere Comandantes der Guerillabewegung, darunter einige, die sogar mit am Verhandlungstisch saßen, zur Rückkehr zum bewaffneten Kampf aufgerufen.

Der wird im Norden des Cauca, einer der gefährlichsten Regionen des Landes, besonders brutal geführt. Dabei sind die dort lebenden indigenen Ethnien bereits in der Vergangenheit zwischen die Fronten der bewaffneten Akteure gekommen, so Jhoe Saucá, Koordinator für Menschenrechte und Land des CRIC. Der CRIC, der Dachverband der neun indigenen Bevölkerungsgruppen des Cauca, ist gut organisiert und extrem mobilisierungsfähig. Die *Guardia Indígena* ist dabei ein Faktor, denn die Männer – und zunehmend auch Frauen – der *Guardia* haben eine Polizeifunktion in den *Resguardos*, den indigenen Gebieten. Sie schlichten Streitigkeiten, arbeiten eng mit den indigenen Justizorganen zusammen, denn Kolumbiens Verfassung billigt den Minderheiten eine gewisse Autonomie zu. Die *Guardia* sorgt auch dafür, dass sich niemand Unbefugtes in den *Resguardos* breit macht.

Das könnte ein Grund für den Mordaufruf sein, denn im Norden des Cauca geht es um Routen für den Drogenschmuggel, aber auch um dubiose Bergbauinteressen und immer öfter auch um die Nutzung von Wasserressourcen, so Saucá.

**U**nsere Rechte als Minderheit, als kollektive Landbesitzer werden in Kolumbien immer wieder ignoriert. Wir sprechen schon seit längerem von einem drohenden Genozid an den indigenen Völkern“, so der 36-jährige Experte, der seit 2018 die Menschenrechtsarbeit des CRIC koordiniert. In den drei Jahren ist das Team von fünf auf derzeit mehr als 60 Mitarbeiter\*innen angewachsen, parallel dazu sind die Mordraten nach oben geschneilt. Im Jahr 2017, im ersten Jahr nach Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen der FARC und der kolumbianischen Regierung, wurden allein im Cauca zehn indigene Aktivist\*innen ermordet. „2018 waren es 21 und 2019 dann 68. Die Zahl der Attentate hat sich also mehr als verdreifacht“, sagt Saucá mit ruhiger Stimme im Büro des CRIC in Popayán im Januar. Da hatte es bereits sieben tödliche Anschläge auf indigene Frauen und Männer gegeben – mittlerweile sind es, so die aktuellsten Zahlen, 19 bis Anfang Juni des Jahres. Landesweit waren es 47 bis Anfang Juni, so das unabhängige Forschungszentrum für Entwicklung und Frieden (INDEPAZ). Das Morden ist trotz

Quarantäne weitergegangen und laut Sauca „tickt im Cauca einen Zeitbombe“.

Daran hat auch die Militarisierung, sprich die Verlegung von zusätzlichen Militäreinheiten im November 2019, nichts geändert. Für Sauca ist das keine Überraschung, denn das Militär verfolge eine Strategie aus dem Bürgerkrieg. „Es geht nach wie vor darum, den internen Feind, die Rebellen, aufzuspüren, nicht darum, Menschenrechte zu schützen und den Frieden zu implementieren.“ Er glaubt, und das gilt für viele soziale Aktivist\*innen, indigene, afrokolumbianische und Bauernvertreter\*innen, dass es der Armee um die strategische Kontrolle, nicht um Befriedung gehe. „Die Militärdoktrin ist nie angepasst worden und Indizien für die Kooperation zwischen Militärs und Paramilitärs gibt es aus vielen Landesteilen, so zum Beispiel aus dem benachbarten Chocó“, so Sauca, der der Ethnie der Kokonuco angehört. Das bestätigen auch Recherchen von Menschenrechtsorganisationen wie der Kolumbianischen Juristenkommission (CCJ) oder „Wir sind Verteidiger“ (*Somos Defensores*). Die permanente Bedrohung, denen die Indigenen im Cauca, aber auch in anderen Regionen Kolumbiens ausgesetzt sind, hat auch massive Auswirkungen auf Gemeinden und interne Strukturen. So gibt es mittlerweile lokale Aktivist\*innen, die sich nicht mehr mit ihrem *bastón* vor die Tür trauen, also mit ihrem mit Silber beschlagenen und farbigen Bändern dekorierten Holzstock, der sie als *líder*, als Anführer oder Anführerin ausweist. Jeder Tote und jede Tote bedeutet auch eine Schwächung der internen Strukturen, so Sauca.

Neu ist dabei, dass die bewaffneten Akteure auch immer öfter gegen Frauen vorgehen, sagt die Aktivistin für Frauenrechte

im CRIC, Roseli Finscue Chavaco. „Ein Grund dafür ist, dass Frauen innerhalb des CRIC eine wichtigere Rolle spielen. Das ist positiv, aber die bewaffneten Akteure haben keinerlei Skrupel, gegen Frauen vorzugehen“, so die 38-Jährige. Insgesamt wurden 2019 im Cauca 64 Frauenmorde registriert, neun davon waren indigene Frauen, etwa die Hälfte wurden Opfer politischer Gewalt. „Vor allem die politisch aktiven indigenen Frauen sind in den Fokus der bewaffneten Akteure gerückt. Früher gab es Morddrohungen, Vertreibungen, aber selten direkte Angriffe. Das hat sich geändert.“

Dabei ist der Cauca nur die Spitze des Eisbergs. Generell sind die indigenen Völker Kolumbiens überproportional stark von Morddrohungen, Mordanschlägen und Vertreibung betroffen, und das landesweit. Je nach Quelle sind zwischen dem 24. November 2016, der Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen FARC und Regierung, und Juni 2020 zwischen 442 und 702 soziale Aktivist\*innen Opfer von Mordanschlägen geworden. 269 dieser Ermordeten waren laut INDEPAZ indigener Abstammung, obwohl die indigenen Völker Kolumbiens nur einen Bevölkerungsanteil von 4,4 Prozent ausmachen. Besonders gefährlich ist die Situation vor allem dort, wo bewaffnete Akteure um die Kontrolle der Region kämpfen und wo sich indigene Organisationen für ihre Rechte engagieren, so zum Beispiel auch in La Guajira, dem im Nordosten nahe der Grenze zu Venezuela gelegenen Verwaltungsbezirk. Dort arbeitet Jakeline Romero für die Frauenorganisation *Fuerza de Mujer Wayuú*. Sie engagiert sich für Frauen- und Umweltrechte, für die Grundrechte der Wayuú. Diese Bevölkerungsgruppe zählt rund 300 000 Menschen, die fast ausschließlich in der Guajira leben. Auch Jakeline Romero wird bedroht, alles deutet auf Paramilitärs hin. Anders als viele andere indigene Repräsentant\*innen hat sie zwei Bodyguards von der Nationalen Schutzeinheit (UNP) zugeteilt bekommen. Ein Sonderfall, der wahrscheinlich damit zu tun hat, dass die Organisation Romeros auch international bekannt ist. Meist erhalten indigene Aktivist\*innen nicht viel mehr als eine schussichere Weste, ein Telefon und einen Panikknopf, der Hilfe herbeirufen soll, nicht viel angesichts der realen Gefahr. „Die Zahl der Morde steigt und die an Frauen überproportional stark. Vieles deutet darauf hin, dass es eine Systematik gibt, im Cauca, Putumayo, Chocó oder Amazonía“, so die 43-jährige Aktivistin für Frauen- und indigene Rechte sowie deren Unabhängigkeit. Sie plädiert für die Umsetzung des Friedensabkommens und weiß, dass das in Kolumbien mit einem persönlichen Risiko verbunden sein kann. „Die Nächste könnte ich sein“, sagt sie und steigt in den Pickup, der sie heute in eine Wayuú-Gemeinde nahe ihrer Heimatstadt Barrancas bringt, unter permanenter Bewachung der beiden UNP-Bodyguards. ■



Roseli Finscue Chavaco, Aktivistin für Frauenrechte im CRIC